

der evangelisch-sozialen Frauenbildung, Gräfin von der Schulenburg – das einzige Frauenporträt. Johannes Kuhlo, der weniger als Pfarrer denn vielmehr als „Posaunengeneral“ berühmt wurde, vertritt die musikalische Seite. Zu begrüßen ist zudem, dass nicht nur Lichtgestalten, sondern auch problematische Figuren wie Ludwig Müller aufgenommen wurden, dessen „programmatische Profillosigkeit“ (284) auf ihre Weise lehrreich sein kann.

Der behandelte Zeitabschnitt ist bekanntlich von tiefgreifenden Einschnitten gekennzeichnet: Zuerst der Übergang vom Kaiserreich zur Republik, dann die Machtübernahme der Nationalsozialisten und schließlich der Neuanfang nach 1945. Mehrere Biographien umspannen alle drei Zäsuren. Die grundlegenden geschichtlichen Eckdaten kehren in allen Lebensbildern wieder. Das ist einerseits ermüdend – zumal der historische Rahmen bereits durch das einleitende Kapitel von Jürgen Kampmann knapp und kompetent abgesteckt wird. Auf der anderen Seite hat die ständige Wiederholung der Übergänge auch ihren besonderen Reiz: Denn gerade an der Haltung zu den geschichtlichen Umbrüchen wird ein Tableau unterschiedlicher Optionen sichtbar. Zwar dominiert um 1933 die positive Beurteilung Hitlers – sie zeigt die Anfälligkeit des konservativen Milieus für die nationalsozialistische Ideologie mit ihrem Versprechen einer nationalen und kulturellen Erneuerung. Doch nach 1933 gehen die Wege weit auseinander. So finden sich in dem Band nebeneinander Personen, die noch nach 1939 die NS-Politik bejahten (Johannes Kuhlo; Ludwig Müller), und solche, die schon früh in den Widerstand gingen und dafür ihr Leben lassen mussten (Friedrich Weißler, Dietrich Bonhoeffer), behandelt werden solche, die im „Kirchenkampf“ einen Mittelweg einzuschlagen versuchten und die Zusammenarbeit mit dem Reichskirchenministerium als legal ansahen, und solche, die die Kirchengremien kategorisch ablehnten. Dieses Nebeneinander gibt einen guten Einblick in die unterschiedlichen Motive und Argumentationsfiguren und nicht zuletzt in verschiedene Persönlichkeitsstrukturen.

Die Beiträge sind durchweg straff konzipiert und für ein breites Publikum verständlich. Je nach Stand der Forschung fassen die Autoren Bekanntes neu zusammen oder stützen sich auf eigene Forschung. Letzteres ist naturgemäß bei den Beiträgen über weniger bekannte Personen der Fall (Johannes Kuhlo; Friedrich v. Bodelschwingh d. J., Paul Humburg; Johannes Hymmen; Heinrich Mohn). Doch auch die Darstellung bekannter Persönlichkeiten kann neue Einsichten bieten, wie die schöne Darstellung von Wolf-Dieter Hauschild über Otto Dibelius beweist.

Die äußere Gestaltung des Bandes ist ansprechend. Bedauerlich ist lediglich, dass in dem Beitrag über Otto Bartning nur Grundrisse und Konstruktionszeichnungen, aber keine Fotos der behandelten Kirchen gezeigt werden. Abgerundet wird der Band durch ein Personenregister (in dem Wichern erstaunlicherweise in den Adelsstand erhoben wird [317; vgl. 40]), auf ein Ortsregister wurde hingegen verzichtet.

Der Band ist in der Tat eine schöne, „viele Hintergründe neu erschließende Ergänzung der [...] institutionengeschichtlichen Betrachtungsweise“ (5) – insbesondere dann, wenn man nicht nur einzelne Biographien herausgreift, sondern wenn man – bewusst vergleichend und Querverbindungen ziehend – das ganze Buch liest.

Berlin

Matthias A. Deuschle

*Thomas Hahn-Bruckart: Friedrich von Schlümbach. Erweckungsprediger zwischen Deutschland und Amerika. Interkulturalität und Transkonfessionalität im 19. Jahrhundert, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2011 (Arbeiten zur Geschichte des Pietismus 56), 520 S., ISBN 978-3-647-55804-2.*

Die im Wintersemester von der Theologischen Fakultät der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel angenommene Dissertation wurde von Johannes Schilling betreut und von Hartmut Lehmann unterstützt. Sie wurde ausgezeichnet mit dem Fakultätspreis der Kieler Universität.

Hahn-Bruckart widmet sich einem Pfarrersleben, das durchaus abenteuerlich zu nennen ist: demjenigen des nach Amerika ausgewanderten Ingelfinger Soldaten Friedrich von Schlümbach, der – während des amerikanischen Bürgerkrieges, von Feldgeistlichen patriotisch-geistlich erweckt – unter anderem zum Begründer des Berliner CVJM wurde. Die Stationen seines Lebens und Wirkens können im Folgenden nicht im Einzelnen nachgezeichnet werden. Hier werden nur einige Weichenstellungen herausgehoben: Der 1842 geborene Schlümbach wanderte als 17jähriger im Dissens mit seinem Vater, und ohne von seiner sterbenden Mutter Abschied genommen zu haben, in die Vereinigten Staaten von Amerika aus und diente dort im Bürgerkrieg auf der Seite der Nordstaaten. 1868 bekehrte er sich nach dem Gespräch mit der Gattin seines Generals. Obwohl von Schlümbach nicht Theologie studiert sondern einzig im Selbststudium das damals im deutschen Zweig der Methodist Episcopal Church übliche methodistische Curriculum durchgearbeitet und von 1872 an als Reiseprediger in Baltimore ge-

arbeitet hatte, konnte er unter dem Schutz lutherisch-erweckter Glaubensfreunde zeitweilig in Deutschland Massenveranstaltungen zur religiösen Erweckung durchführen. Seine Erfahrungen als Organisator einer überdenominationalen Vereinigung deutschstämmiger christlicher Jünglinge in den Vereinigten Staaten von Amerika in Verbindung mit dem YMCA brachte er 1882/83 in eine Evangelisationskampagne in Deutschland ein – er gründete beispielsweise den CVJM in Berlin. Charismatisch wirkte von Schlümbach auf Menschen aller sozialen Schichten. Seine Fähigkeit, neben Menschen auch Finanzmittel zu akquirieren, war offenbar beachtlich. Streitigkeiten mit konfessionellen Kräften in den deutschen Landeskirchen konnten nicht ausbleiben. Deshalb entschloss sich der Rückwanderer, wieder diejenige Konfession anzunehmen, in der er erzogen worden war: die lutherische. Zurückgekehrt in die Vereinigten Staaten von Amerika verließ von Schlümbach die Bischöfliche Methodistenkirche und kaufte Land in Texas, um evangelische Kolonien zu gründen für deutsche Immigranten. 1884 trat von Schlümbach dann der Evangelischen Synode von Nord-Amerika bei, einer lutherisch-unierten Kirchengemeinschaft. Verschuldet, weil seinen Plänen, eine Missionarsschule zu gründen, kein Erfolg beschieden war, und von seiner Frau getrennt (von der er 1892 geschieden wurde) wurde von Schlümbach schließlich Gemeindepfarrer in der zur Evangelischen Synode gehörenden Gemeinde Zum Schifflin Christi in Cleveland, die an ihrem geschiedenen Seelsorger festhalten wollte, sich deshalb aus ihrem Synodalverband löste und eine freie evangelische Gemeinde bildete. Im Jahre 1901 starb der sich selbst als Evangelist charakterisierende von Schlümbach. Sein Lebensweg und sein Wirken zwischen den amerikanischen und den deutschen Religionswelten sind bisher nicht monographisch gewürdigt worden.

H.-B. stellt seine Untersuchung in den Kontext eines weiten Pietismusbegriffs, wie er von Hartmut Lehmann vertreten wird. Die analytischen Leitbegriffe der Dissertation: Interkulturalität und Transkonfessionalität, spielen einzig in der Einleitung (S. 18f.) und im Schlusskapitel (S. 467-474) explizit eine Rolle. Im Hauptteil der Studie, der breiten Darstellung der Stationen des Schlümbachschen Lebenswegs in all seinen Entwicklungen und Verwirrungen, bleibt H.-B. einer deskriptiv-referierenden Perspektive verhaftet. Deutlich wird in diesen Passagen, dass Schlümbach ein großer Organisator und gewiefter Menschenfischer im Beziehungsnetz der deutschen, englischen und amerikanischen Erweckten gewesen zu sein scheint, der seine Berufung überzeugend kom-

munizieren konnte. Zwar wird der „Wanderer zwischen den Welten“ von H.-B. als Charismatiker bezeichnet, der so eingängig predigte, dass seine Worte die Zuhörer dazu motivierten, ihr Verhalten zu ändern, sich einem christlichen Verein anzuschließen und eine Aufgabe in der Kirchengemeinde zu übernehmen, aber was von Schlümbach tatsächlich sagte, wodurch er solche Wirkung erzielte, wird kaum näher ausgeführt. Besonders begnadet wirkte der theologische Autodidakt anscheinend unter Jünglingen, nicht nur unter solchen aus den unteren sozialen Schichten, sondern gerade auch unter anderen aus den höheren. Ihm sind sogar Jünglinge von Stand nach Texas gefolgt, um in seinen landwirtschaftlichen Betrieben zu arbeiten. Was solchen Erfolg des Menschenfängers begründete, bleibt letztlich im Dunkeln. Rhetorische Figuren, Leitbegriffe oder Inszenierungen der missionarischen Predigten Schlümbachs werden von H.-B. nur ansatzweise dargestellt und analysiert. Wichtig und in Deutschland gänzlich neu scheint es gewesen zu sein, dass von Schlümbach bei Evangelisationsveranstaltungen Sologesänge zum Besten gab und auch keine Scheu hatte, in Gasthäusern vor vollen Biergläsern zu sprechen.

Auch das religiös-theologische Profil von Schlümbachs bleibt etwas undeutlich. Er dürfte ein Netz vom Christentum durchdrungener Gemeinden angestrebt haben, in denen alle Glieder sich durch das Wort ihres Pastors leiten lassen. Bürgerlich-politische Gemeinde und christliche sollten eine sein, den Gedanken von amerikanischer Freiheit und christlicher Gemeinschaft verhaftet. Einmütigkeit im Herrn galt ihm scheinbar als tiefster Gehalt des Christentums. Warum konnte der Evangelist mit einer so einfachen Botschaft sowohl in den Vereinigten Staaten von Amerika als auch in Deutschland derart erfolgreich sein? Wie ging er mit Konflikten um, die es zwischen Menschen der Erfahrung nach immer wieder gibt? Bleibt die Vorstellung einer Einheit von politischer und religiöser Gemeinde nicht einem landeskirchlich-deutschen Modell verpflichtet, das davon Zeugnis ablegt, dass der Wahlamerikaner staatskirchenrechtlich nie in den Vereinigten Staaten von Amerika geistig angekommen ist?

Weitere Anfragen, auch an die von H.-B. verwendete Begrifflichkeit und Methode sind möglich: Der Anspruch, transkonfessionell zu wirken, kann nur sinnvoll sein in Abgrenzung zu verschiedenen Konfessionen. Dadurch entsteht, religionssoziologisch gesprochen, eine neue Konfession: diejenige der transkonfessionellen Christen. Wenn Transkonfessionalität aber zu einer Konfession in der Konkurrenz der Denominationen wird, dann müsste der Begriff hinsichtlich seiner Leistungsfähigkeit

im Konzert der Denominationen genauer beschrieben werden.

Eine weitere Frage ist an H.-B.s Verwendung des Begriffs interkulturell zu richten: Ein junger Deutscher, der nach Amerika auswandert, wird nur in den Augen in Deutschland lebender Deutscher innerhalb weniger Jahre zum Amerikaner. Für länger im Land ansässige Amerikaner bleibt er erst einmal ein Deutscher, besonders dann, wenn er vornehmlich unter ausgewanderten Deutschen lebt und wirkt. Wie hat von Schlümbach die Spannungen bearbeitet und bewältigt, denen er ausgesetzt war? Bekehrt er sich zum Methodismus, weil eine Autoritätsperson zu dieser Gemeinschaft gehörte? Und wandte er sich dann von diesem wieder ab, weil in seinem deutschen Bezugsfeld der Methodismus keine Rolle spielte?

In dieser Dissertation wird eine interessante und schillernde Persönlichkeit des religiösen Lebens des 19. Jahrhunderts vorgestellt und ihr Schicksal und Wirken unter ausführlicher Zitierung der einschlägigen Quellen dargelegt. Darüber hinaus macht H.-B. aufmerksam auf eine die Kontinente übergreifende „fromme Internationale“ (Hartmut Lehmann) in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts.

*Großhansdorf Angelika Dörfler-Dierken*

*Jan Cantow u. Kerstin Stockhecke (Hg.): Friedrich von Bodelschwingh und Paul Gerhard Braune. Briefwechsel 1933–1945, Bielefeld: Wichern 2011, 287 S., ISBN 978-3-889-81309-1.*

Seit langem ist im historischen Gedächtnis präsent, dass Friedrich v. Bodelschwingh d.J. (1877–1946) und Paul Gerhard Braune (1887–1954) eine wichtige Rolle im Kampf gegen die nationalsozialistischen (NS) Krankenmorde spielten. Durch Jochen Christoph Kaisers Forschungen über den „Sozialen Protestantismus“ nahm die Kirchenkampfgeschichtsschreibung vor 25 Jahren zur Kenntnis, dass die Innere Mission (IM) während des Nationalsozialismus abseits der kirchlichen Fronten eigene Wege ging; auch daran hatten Bodelschwingh und Braune erheblichen Anteil. Wenn nun von den Leiter(inne)n der Archive in Bethel und Lobetal Auszüge aus beider Briefwechsel vorgelegt werden, verdient das Interesse, selbst wenn dabei nichts grundlegend Neues an den Tag kommen mag.

Bodelschwingh hatte 1910 nicht nur die Leitung Bethels, sondern auch den Vorsitz im Trägerverein der Hoffnungstaler Anstalten in Lobetal geerbt, den sein Vater gegründet hatte, um die Obdachlosigkeit in der Reichshauptstadt zu bekämpfen. 1922 hatte er Braune

dorthin als Anstaltsleiter berufen. Rasch entstand eine vertrauensvolle Beziehung, in der der Jüngere eine ebenbürtige Rolle spielte. Eingebunden in zahlreiche diakonische Gremien, ab 1932 als einer der Vizepräsidenten des Central-Ausschusses (CA) der IM, unterhielt Braune in Berlin vielfältige Kontakte zu staatlichen und kirchlichen Behörden. 1940 formulierte er im Einvernehmen mit Bodelschwingh die an Hitler gerichtete Denkschrift gegen die Krankenmorde und kam dafür drei Monate in Gestapohaft. Die Zusammenarbeit der beiden erforderte fortwährenden Kontakt, der persönlich, telefonisch oder brieflich gehalten wurde. Insgesamt liegen über 1900 Briefe vor, rund 1000 ab 1933, von denen zwei Drittel relevante Themen behandeln. Wechselnde Kommunikationswege hatten zur Folge, dass die Schreiben oft keinen direkten Bezug aufeinander nehmen. Oft ist es nicht leicht, Personen, Gremien oder Ereignisse, Bibelsprüche oder Liedverse, die manchmal nur andeutungsweise erwähnt werden, richtig zu identifizieren und die Zusammenhänge zu verstehen. Eine kommentierte wissenschaftliche Edition hielten die Hg. für nicht möglich. So entschlossen sie sich, anhand von acht ausgewählten Themen einer „interessierten Öffentlichkeit [...] einen einzigartigen Zugang zur Diakonie- und Kirchengeschichte im Nationalsozialismus“ zu ermöglichen und Einblicke in die Entscheidungsprozesse, die Strategieentwicklung und den Gestaltungswillen der beiden Theologen zu geben (10f.). Die ausgewählten Briefe betreffen die Eigenständigkeit von Einrichtungen der Inneren Mission, das Sammlungs- und Spendenwesen, die Wandererfürsorge, Eingriffe des Staates in die Kirchen und innerkirchliche Kämpfe, Hilfe für Christen jüdischer Herkunft, NS-„Euthanasie“, Entwicklungen in Lobetal in der NS-Zeit und Auswirkungen des Krieges in Bethel und Lobetal. In den Kapiteleinführungen sollte weder ein „Parforceritt durch das jeweilige Thema“ geboten noch „jedes Detail“ erläutert werden. Absicht war es, die in den Briefen angesprochenen Punkte so aufzugreifen, dass Verständnis entsteht und „die Faszination des Orginaltons“ zur Geltung kommt.

Auch wenn der jeweilige Stand der Forschung kaum deutlich wird, geht das Konzept bei den sechs weniger komplexen Themen auf. So kann z. B. die fortschreitende Beschränkung des Sammlungswesens und das Bemühen um eine defensive Strategie verfolgt werden, die auch unter der Kriegsdiktatur Weihnachtsgaben der Freunde und Förderer für die Anstalten ermöglichen sollte. Bemerkenswert sind Braunes positive Äußerungen zum nationalsozialistischen Modell der Wandererfür-